

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 231.

Dienstag, 2. Oktober.

1928.

(2. Fortsetzung.)

Geld fällt vom Himmel.

Roman von Paul Enderling.

(Nachdruck verboten.)

Die Klavierspielerin hatte ihren Rundgang beendet, und das Sammelgeld wurde oben verteilt. Grotted sah deutlich den grünlischen Schein von Hand zu Hand gehen, und er bemerkte die Blicke der Kapelle für kurze Zeit auf sich gerichtet. Ich habe so ziemlich das Dümme gefan, was in meiner Situation möglich war, dachte er erbittert.

Eine schmalzige, sentimentale Melodie troch schleimig durch den Raum. Das Publikum unterbrach die Unterhaltung und lauschte gespannt. Grotted stellte mit Genugtuung fest, daß der Geiger jeden Strich verpaßte, und daß die Klavierspielerin richtig spielte, nur daß sie reichlich die auftrug.

Auf dem Podium stand plötzlich vorne eine üppige, stark geschminkte Dame und sang. Ihre bemalten Augendübel klappten im Rhythmus des seriösen Liedes auf und zu.

„Schön ist die Ju-u-gend, sie lehrt nicht mehr.“

Ja — dachte Grotted —, du kannst freilich klagen und heulen. Aber ich bin jung. Ich bin jung, und das ist schön, wie es irgendwo heißt. Und ich habe die Taschen voll Geld —

Als er soweit war, fuhr er zusammen. Hatte er dies nicht alles laut gesagt? Hatte er zuviel getrunken? Er blickte zu seinem Nachbar hinüber. Aber der sah begeistert wie alle andern und nickte eben beifällig der Sängerin zu.

Er bestellte das dritte Glas und fühlte ärgerlich, daß seine Stimme zitterte. Neue Gäste waren gekommen, die im Gang zwischen den Tischen stehen blieben und auf die Quevedo zusah, wie die Spinne auf ihr Opfer: „Es ist noch Platz, reichlich Platz. Nur einen Augenblick, bitte schön!“

Grotted prüfte die Gesichter der Neuangekommenen. Keiner glich den beiden Männern von vorhin. Sie betrachteten mißmutig die Fülle der Gäste, lauschten aufmerksam der Sängerin und stimmten, noch stehend, in den allgemeinen Beifall ein. Es schien eine Familie zu sein, die einem Gast vom Lande diese Sehenswürdigkeit der Stadt präsentierte. Mit einem verächtlichen Lächeln, das seiner eigenen Sorge galt, trank er den schweren, dunkeln Wein.

„Na, haben Sie nun nachgedacht, Herr Nachbar?“

„Ueber Ihren Beruf? Nein. Ich dachte darüber nach, wie diese alte Rebelstraße von Sängerin es wagen darf, hier in der Doffentlichkeit zu krächzen.“

„Pst! Sie ist sehr beliebt. Sie war einmal ein Stern vom Varietés.“

„Schön ist die Ju-u-gend...“, sumnte Grotted. Der andere verstand nicht. „Meinen Beruf friegen Sie also nicht heraus? Das ist eine gute Empfehlung für mich, haha.“

Grotted wollte sagen, daß ihm nichts gleichgültiger sei. Da neigte sich der Fremde ihm zu und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich bin nämlich — unter uns gesagt — Detektiv.“

Grotted fühlte einen kalten Guß, der vom Wirbel über den Rücken lief. Das Glas, das er eben hinstellte, klirrte vernehmlich auf der Marmorplatte des Tisches.

„Was sagen Sie nun?“

In Grotteds Hirn begann es fiebernd zu arbeiten. Es wirbelte daran wie in einem zu rasch ablaufenden Räderwerk. Und am Ende blieb der tröstende Gedanke: Es kann dir ja doch nichts geschehen. Du erzählst ihm die Geschichte, gibst das Geld gegen eine vernünftige Quittung, und du bist es los. Eine große Erleichterung überkam ihn bei dem Gedanken.

Ehe er zum Sprechen, zur entlastenden Beichte ansetzen konnte, fuhr der andere fort: „Es freut mich, daß Sie mich nicht durchschauten. Sie verstehen, das ist die Vorbedingung für meinen Beruf.“

Warum war dieser Mensch eigentlich so zutraulich? Hatte der spanische Wein auch auf ihn gewirkt? Wollte er renommieren? Oder — wollte er warnen? Noch konnte er ihm nichts tun. Dies Geld, das ein Vermögen bedeuten mußte, war ohne sein Zutun in seine Hände geraten. Aber würde man es ihm glauben, wenn man es jetzt in seinen Manteltaschen entdeckte?

Plötzlich lag eine Karte vor ihm. „Steden Sie sie nur ein.“

Grotted brauchte eine lange Zeit, ehe er die auf- und niedertanzenden Zeilen zur Ruhe gebracht und begriffen hatte.

Christoph Kiewening, Leiter der Detektei „Otulus“, Reinhardtstraße 119. Fernruf 7635.

„Ein privates Unternehmen?“ fragte er ganz ruhig. Es hatte ihn merkwürdigerweise beruhigt, daß es ein privates Unternehmen war.

„Ja, mein Herr“, fiel Kiewening eifrig ein. „Also doppelt geschäftstüchtig. Sie verstehen: nur die privaten haben den nötigen Schwung und Schneid. Ich bitte Sie: sind wir nicht auf Empfehlungen angewiesen? Auf das Wohlwollen unserer Kundschaft? Und wodurch erringen wir es? Durch ungewöhnliche Leistungen, durch nichts anderes. Die staatlichen Beamten... pah!“

Grotted hörte die Selbstempfehlung, die wie vom Blatt gelesen herauskam, verständnislos an. „Sie erleben wohl allerlei?“ fragte er endlich, die Karte in den Händen drehend.

„Bände, mein Herr, Bände. Aber im allgemeinen spricht man nicht gern darüber. Steden Sie die Karte nur ruhig ein. Es ist nicht nötig, daß hier jemand weiß, wer ich bin. Vielleicht können Sie meine Adresse auch selber mal gebrauchen. Man kann nie wissen. Es gibt Leute, über deren Vergangenheit man gern Bescheid wüßte, oder deren dunkle Neigungen wertvoll zu wissen sind, hehe. Vielleicht sind Sie auch mal an einem Einbruch beteiligt — ich meine natürlich indirekt, als Betroffener —“

„Als Betroffener?“ fragte Grotted, dessen Hirn zu freisen begann. Wüßte dieser Kiewening schon alles? Spielte er mit ihm wie die Katze mit der Maus?

Kiewening lachte hell auf. „Ein kleines Versprechen,

mein Herr. Betroffen — ich meine, daß so ein Einbruch Sie betroffen hat. Sie brauchen mich gar nicht so finster anzusehen.“

Grotted zuckte die Achseln. „Wenn bei mir jemand einbricht, suche ich mit nach Geld.“

„Ausgezeichnet. Also auf gute Kameradschaft jedenfalls. Proßt!“

Grotted steckte die Karte ein. „Ich kann es mir nicht vorstellen, daß ich je davon Gebrauch machen könnte.“

„Sagen Sie das nicht. Es passieren die tollsten Dinge. Neulich zum Beispiel: Eine alte, alleinstehende Dame hier, ziemlich wohlhabend und sehr menschenscheu, nimmt sich ein Dienstmädchen. Sie müssen wissen, wie verdammt ängstlich sie war. Sie verschloß beim Schlafengehen die Tür mit Kunstschloß, Riegeln und Querstangen, sie stellte sogar einen Eimer Wasser und ein paar Bejen davon, um den Lärm des Einbrechers nicht zu überhören.“

„Sie hätte sich einen Hund halten sollen.“

„Ging nicht, Verehrtester. Sie hatte doch sieben Katzen. Sieben fette Katzenviecher, die überall umherlagen. Die Wohnung roch danach. Aber für sie war es wohl das schönste Parfüm.“

„Pfui Teufel!“ Je länger Kiewening erzählte, desto mehr fühlte Grotted sich von seinem innern Druck befreit. Er konnte schon wieder lachen.

„Was wollen Sie: die Geschmäcker sind verschieden. Das neue Dienstmädchen hatte keine Papiere. Es war eine junge, kräftige, bescheidene Person. Bei Tageslicht ging sie nicht gern aus, um den lusternen Augen der Männer zu entgehen.“ Er medierte. „Ja, so besorgt war dies Mädchen um seinen Ruf.“

„Und dann?“ fragte Grotted, wider Willen gespannt.

„Und dann?“ Sie verschob die Besorgung ihrer Papiere von Tag zu Tag. Aber das gab nicht den Ausschlag. Eines Tages sah die Alte, daß ihre Frieda die fetteste der Katzen mit dem Fuß ein bißchen unsanft berührte. Da war es vorbei mit ihrem Glauben an die Menschheit, und sie telefonierte mich an.“

„Was sollten Sie tun?“

„Beobachten. Ich pappte mir ein schwarzes Bärtchen an, denn jene Maid war blond. Und ich kam als Vertreter einer Staubsaugerfirma, weil ich so eine halbe Stunde in der Wohnung zubringen konnte. Während der Apparat wie ein wahnsinnig gewordenes Krokodil heulte, warf ich der Maid verliebte Blicke zu. Sie ging aber nicht darauf ein, ehe. Und dann besah ich heimlich ihr Zimmer und fand einen Rasierapparat mit allen Schikanen.“

„Von einem Freund?“

„Das war auch mein erster Gedanke. Aber mein zweiter war: es ist gar kein Mädchen. Ihr Gang war ein bißchen sehr herb, und ihr Kopfhaar schien mir gerade so echt wie mein Bart. „Gnädige Frau“, sagte ich, „Ihr Mädchen ist ein verkleideter Mann!“ Die Alte starrte mich einen Augenblick an, wurde lächelnd und, hups, fiel sie um.“

„Das haben Sie sehr distret gemacht, Herr Kiewening.“

„Man tut, was man kann. Das Beste kommt aber: das Mädchen war ein sehr schwerer Junge, der an etlichen Rauben beteiligt war. Das war ein großer Tag für den Okulus.“

„Und die alte Dame?“

„Sie lag ein paar Wochen im Krankenhaus. Nervenknacks, wissen Sie. Aber die Hauptsache war ja, daß mein Institut das Rennen machte.“

„Natürlich, das war die Hauptsache. Proßt!“ Diesen Schwächer hatte er überschätzen können? Alle Wolken waren weggeblasen. Die Welt und das Leben war eine patente Erfindung. Es war lächerlich, unruhig zu sein, bloß, weil man Geld in der Tasche trug, das einem vom Himmel gefallen war.

„War hier in der Nähe nicht vorhin eine Schlägerei?“ fragte er plötzlich, fast ohne sich der Frage bewußt zu werden.

„Hier? Nicht daß ich wüßte.“

„Und draußen im Mauerengang?“ Grotted prüfte

ihn aufmerksam. „Es soll sogar ein Schuß gefallen sein.“

„Kommt hier öfter vor. Geht mich aber nichts an. Es wird wohl auch nur eins der vielen Märchen sein, mit denen man unsereinen belästigt. Oder haben Sie es mit angesehen?“

Grotted konnte nur mit einem Kopfschütteln antworten. Er hatte sich wohl doch zu weit vorgewagt.

„Na, sehen Sie wohl.“

Die Musik begann mit dem Versuch einer Jazzband. Man konnte hier alles. Nächstens werden sie hier Bruchner spielen, dachte Grotted, indem wieder die alte Lustigkeit Oberhand gewann. War es nicht affensidel, diesen Detektiv zu sehen, der ein paar Schritte von einem der kapitalsten Verbrechen sah und nicht daran glauben wollte? Er hätte gern gewußt, aus welcher Quelle die Geschichte von dem verkleideten Räuber stammte.

Indessen verrenkte der Geiger auf dem Podium seine verhungerte Gestalt in erquältem Uebermut. Ein Alter, dem man den einstigen Vorstadtromiker auf Kilometer ansah, lärmte auf seinem Schlagzeug und warf pfliffige Blicke in das entzückte Publikum.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenabschied.

Nun schwebt sie wie ein sanfter Traum.
Aus abendtiefen Tälern fort.
Und küßt im Schelden Busch und Baum,
Schenkt klares Gold noch hier und dort.
Und ist uns innig und vertraut
Mit lektem Grüßen zugetan.
Ihr wundersames Auge schaut
Noch einmal Wald und Berge an.

Dann deckt sie lächelnd sich und lacht
Mit einem Wolkenmantel zu.
Sie winkt der zauberdüstern Nacht
Und bietet allen Menschen Ruh.

Franz Dingia.

Wie die Pflanzen im Wasser und durch die Luft reisen.

Von Dr. Hans Friedrich.

Wenn wir eine Pflanze im Vergleich mit Mensch und Tier betrachten, so fällt uns am meisten in die Augen, daß sie sich nicht vom Fleck wegbewegen kann. Obwohl sie an die Stelle gebunden ist, wo sie gekeimt hat, beobachten wir doch, daß an Orten, die vorher keinen Grassalm, keine Blume trugen, eines Tages Gewächse zu finden sind. Zuweilen könnte man an schrittweises Gewinnen des Bodens, etwa durch Weiterwandern der Wurzelspitze, denken. Aber das würde niemals hinreichen, um die Pflanzen zu dem zu machen, was sie wirklich sind, zu den gewaltigen Siegerinnen über die Einöde der Welt, die ohne sie wüßt und tot bleiben müßte und weder Mensch noch Tier Aufenthalt bieten könnte. Diese bewundernswerte Ausbreitung über alle Zonen ist nur möglich, weil sie alle Beförderungsmöglichkeiten ausnützen, ganz gleich, ob sie ihnen durch Wasser oder Wind, Tier oder Mensch geboten werden. Sie verstehen vorzüglich, zu reisen, wenn dies auch niemals zum Vergnügen geschieht, sondern im harten Kampfe ums Dasein, mit dem Endzweck, die Art zu erhalten. Die sicherste Erhaltung der Art aber ist, ihr einen möglichst weiten Raum zu verschaffen. Gerade wer so sehr auf den Boden, auf das Licht angewiesen ist, braucht Plak.

Es ist naheliegend, daß als Wasserreisende in erster Linie Tange und Algen in Frage kommen, ferner an Sümpfen, Teichen und Flüssen wachsende Blütenpflanzen. Das verrät uns schon ein flüchtiger Blick auf die bunt zusammengewürfelte Flora auf Sandbänken und in den Überschwemmungsgebieten der Uferwälder. Die Auen unserer Flüsse sind besonders deshalb für den aufmerksamen Naturfreund so reich an Überraschungen, weil sie so viele Einwanderer aus oft weit entfernten Gegenden beherbergen.

Die gewaltigen Entführungen durch den überschwollenen Strom oder Bach sind freilich für die Pflanzen nicht immer erfolgreich. Sie zeigen uns sogar deutlich die Gefahr dieser Reisen. Auf dem nassen Weg verlieren viele Samen

ihre Keimfähigkeit oder sie werden im Wirbel der groben Wellen von scharfen Kieseln zermalmte. Andere gelangen zwar aufs Trockene, aber sie finden keinen wirklichen Platz und müssen elend verkommen. Oder wenn es ihnen gelingt, Wurzel zu fassen, bringen sie es dennoch nicht zu Blüte und Frucht, weil der Boden zu farg ist oder eine neue Flut sie wieder wegreißt. Indessen sie haben zehntausend Geschwister und mehr. Eines oder ein paar von ihnen finden Heimat und werden die Elternmütter neuer Geschlechter.

Meeresströmungen spielen dagegen keine so große Rolle, wie man vielleicht glaubt. Wohl können sich manche Samen sehr lange keimfähig erhalten, Spargel zum Beispiel länger als ein Jahr. Die meisten jedoch erliegen der Gefahr des Untersinkens und verfaulen dann im Sand oder Schlamm. Manche aber können sich schwimmend auf der Meeresfläche halten, besonders Palmenfrüchte. Sie besitzen eine schuppige, rings geflossene Hülle, die das Wasser fernhält und der Frucht nicht dicht anliegt, so daß ein luftgefüllter Raum eine Art Schwimmgürtel bildet. Darum sind Kokospalmen so oft die ersten Ansiedler auf Koralleninseln. Den Grundfak des Schwimmgürtels finden wir auch von unseren heimischen Sumpfpflanzen befolgt.

Im Großen zeigt sich uns der Einfluß der Wasserreisen auf die Verbreitung der Pflanzen bei den Mangrove- oder Mangroewäldern. Wir unterscheiden eine östliche Mangrove, die mit Indien als Mittelpunkt sich von dort über Ostafrika, den malayischen Archipel und Australien ausdehnt, aber nicht mehr bis zu den Sandwich-Inseln, den Marquesas und Tahiti reicht. Die westliche Mangrove finden wir in Westafrika, Süd- und Mittelamerika bis nördlich Florida. Sie ist bedeutend ärmer an Arten, denn zu ihr gehören nur vier, zur östlichen dagegen 28. Alle haben schwimmfähige Samen, weil sie ohne diese als Bewohner der meernächsten Küste elend verderben würden. So aber gedeihen sie vortrefflich und bilden am Strande oft kaum durchdringliche Dickichte, die von Eingeborenen und Reisenden gleich geführt werden. Alle diese Gewächse zeichnen sich durch glatte, lederartige, glänzende oder silbergraue Blätter aus, die der Mangrove ein sehr eintöniges Aussehen verleihen. Wegen des Salzgehaltes des Meerwassers müssen sie sparsam im Wasserverbrauch sein und ähneln in ihrem Äußeren deshalb jenen Genossen, die sich an sehr trockenen Orten auf dem Lande mühsam durchs Leben schlagen müssen — ein schönes Beispiel für gleiche Daseinsnot und gleiches Kleid unter scheinbar ganz verschiedenen Daseinsbedingungen.

Als Luftreisende stehen die Pflanzen heute dort, wo wir Menschen vor Erfindung des lenkbaren Luftschiffes, also noch vor ziemlich kurzer Zeit gestanden sind. Sie müssen es bulden, wohin die Luftströmung sie trägt, denn überwinden können sie diese so wenig, wie wir es mit unseren Luft-

ballons gekonnt haben. Aber die Pflanzen vermögen doch ihre Sprößlinge, die sie auf die Lebensreise schicken, so auszustatten, daß sie sich in der Luft möglichst lange halten können. Würden sie von der Mutterpflanze fort schnell zur Erde sinken, so wäre ihnen der Umkreis ihrer Verbreitung zu eng gezogen. In Wirklichkeit aber legen Samen oft weite Strecken durch die Luft zurück.

Als genialer Erfindergeist daran ging, die Luft zu erobern, machte er es genau wie die Pflanzen, versuchte er es mit dem Fallschirm. Freilich sind unsere Fallschirme pilzförmig, die der Pflanzen kugelförmig, wodurch die Schwan- kungen, die in oben gewölbten Schirmen entstehen, besser vermieden werden. Die Oberflächen, die den Samen als Träger dienen, werden in der Natur möglichst grob hergestellt. Dagegen ist der Samen selbst — wenn man Vergleich ziehen will, die Gondel mit dem Insassen — möglichst klein, ein Grundsatz, der auch bei den Luftfahrzeugen der Menschen Anwendung findet.

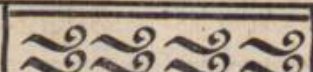
Die dünnen, starren Hautflügel der Lindenblüten sind unbekannt. Sie ermöglichen dem Samen einen regelrechten Gleitflug. Dieser hat denselben Zweck wie jede Pflanzen- luftschiffahrt. Die Sprößlinge sollen nicht unmittelbar unter dem mütterlichen Baume landen, dessen Schatten ihr Ge- deihen verhindern würde. Auch die Flügel Früchte der Esche, des Ahorns und der Birke haben den gleichen Zweck. Durch diese Einrichtung kommt selbst bei völliger Windstille eine Flugweite von etwa 100 Meter zustande. Solche Pflanzen sind also nicht auf starke Luftströmungen angewiesen, wäh- rend Samen, die der Flugorgane entbehren, diesen Mangel entweder durch große Leichtigkeit ausgleichen müssen, zum Beispiel die Pflsporen, oder nur durch Sturmgewalt, also durch Zufall, über weite Strecken verweht werden können.

Selbst die Luftschraube, dieses stolze Erzeugnis menschl- icken Denkens, finden wir bei den Pflanzenreihen schon in Tätigkeit. Die Früchte des Bärtigen Langfadens, eines tropisch-afrikanischen Gewächses, tragen vier Flügel, die äh- nlich den Schaufeln eines Windrades der Luft entgegen- arbeiten, um so den Fall zu verlangsamen. Andere Pflanzen besitzen nur einen einzigen, kontav gekrümmten, steifen Flügel, der sich während des Fluges um seine horizontale Achse dreht.

Arten mit Flugvorrichtungen, es sei nur an unseren Löwenzahn und die Disteln mit ihren haarigen Anhängeln erinnert, haben eine besonders weite Verbreitung. Obwohl also die Pflanze an den Boden gebunden ist, reißt sie doch kühn durch die Luft. Auch dabei gehen Hunderte von Samen wie bei den Wasserreisen zugrunde. Aber die Fruchtbarkeit der Pflanzen gleicht solche Verluste aus und würde sie zu unbedingten Herrscherinnen der ganzen bewohnbaren Welt machen, wenn ihnen nicht Klima und Menschenhand Schranken setzen würden.



Die Welt der Frau



Kleine Sünden — großer Schaden.

Hygienische Veräumnisse und Fahrlässig- keiten im Haushalt.

Wer wußte noch vor wenigen Jahrzehnten viel von Hygiene oder machte sich Gedanken darüber, ob und inwie- fern seine Lebensweise, Umgebung usw. den Grundfakten der Hygiene entspreche! Wohl die wenigsten Menschen taten das, und doch, so behaupten wenigstens oft die älteren Leute, war man damals gesunder als heute. Das mag wohl zutreffen, aber nicht etwa deshalb, weil man sich damals weniger um Gesundheitspflege kümmerte, sondern weil die allgemeinen Lebensverhältnisse im großen Ganzen günstigere waren als heute. Vor allen Dingen waren die Ortschaften nicht so dicht besiedelt wie heute. Man lebte nicht so zusammengedrängt, und Krankheiten waren deshalb nicht so leicht zu übertragen; auch war die Lebenshaltung trotz größerer Einfachheit doch im Durchschnitt besser, und als Folge davon war die Wider- standsfähigkeit des besser ernährten und noch nicht durch das heutige rasende Lebenstempo entnervten Durchschnitts- menschen gegen Krankheiten eine größere. Daher erklärt es sich, daß die Behauptung, man habe früher unhygienisch ge- lebt und sei doch gesünder gewesen, eine gewisse Berechtigung haben kann, obgleich andererseits gewisse Zahlen ihr wider- sprechen. Denn z. B. die Sterblichkeitsziffer war früher viel höher als heute, ein Beweis dafür, daß die Menschen doch leichter allerlei Krankheiten zum Opfer fielen. Ebenso waren Seuchen und ansteckende Krankheiten viel weiter ver- breitet als heute, trotz unserer gegenwärtig in der Mehrzahl höchst unhygienischen Wohnungsverhältnisse.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß die Grundbegriffe der Hygiene heute viel mehr Allgemeingut geworden sind als früher, und es ist ein Ziel, aufs innigste zu wünschen, daß die Kenntnis von den Erfordernissen der Gesundheitspflege noch viel weiter verbreitet werde. Aber mit der Kenntnis allein ist es nicht getan — man muß auch danach handeln, und hier treffen wir im Alltagsleben auf Schritt und Tritt noch auf allerlei Gedankenlosigkeit, Veräumnisse und Fahrlässigkeiten, die unter Umständen schwere gesundheitliche Schäden nach sich ziehen können. Nehmen wir nur einmal z. B. die morgendliche Toilette der Familienmitglieder! Wie oft kommt es namentlich da, wo mehrere Kinder vorhanden sind, wohl vor, daß mehrere von ihnen das gleiche Handtuch, den gleichen Schwamm, den gleichen Seifenlappen benutzen! Man denkt oder sagt bei solchen Gelegenheiten wohl scherz- weise: „Ach, es bleibt ja in der Familie!“ Aber sehr häufig werden auf diese Weise auch Ansteckungsstoffe übertragen und Krankheiten in der Familie hervorgerufen, die vermei- den werden könnten. Namentlich Augenkrankheiten sowie eitrige Entzündungen gehen so nicht selten durch die ganze Familie, ohne daß man sich über die Ursache hierfür klar wäre, und so kann eine kleine, unscheinbar belanglose Unter- lassungsünde sehr großen Schaden stiften. Man soll auch nicht leiden, daß sich z. B. zwei Kinder im gleichen Wasser die Hände waschen, wie man das oft sehen kann, wenn etwa vor einer Mahlzeit schnell die an sich notwendige und nützh- iche Reinigung der Hände vorgenommen wird. Besonders die Hände kleinerer Kinder, die noch viel auf dem Fußboden herumkriechen, sind ja gewöhnlich förmlich besät mit Bakte- rien aller Art. Nun kann Seife wohl den Schmutz lösen, aber

Bakterien töten kann sie nicht, oder nur sehr unvollkommen und so wirkt das Waschwasser als Bazillenübermittler; das zweite Kind, das sich die Hände darin wäscht, braucht nur eine kleine Hautverletzung zu haben, und schon ist unter Umständen der „eiernde Finger“ fertig.

Händewaschen ist im übrigen, wie schon gesagt, eine gute Sache, und man sollte es lieber zehnmal zu oft als einmal zu wenig vornehmen. Vor allen Dingen ist darauf zu achten, daß vor jeder Mahlzeit die Hände gewaschen werden. Niemals erlaube man, daß z. B. Kinder etwas essen, ehe sie sich die Hände gewaschen haben, vor allen Dingen nicht, wenn ein Hund, eine Katze oder sonstige Tiere im Hause gehalten werden, mit denen die Kinder spielen und die sie anfassen. Namentlich durch Hunde werden leicht allerlei Schmaröber (Dundwürmer usw.) übertragen, aber auch Krankheits-erreger aller Art, denn gerade Hunde wühlen gerne in Abfallhaufen herum, beriechen und benagen allerlei verwesende Stoffe usw. und sind deshalb in hygienischer Beziehung keineswegs einwandfrei. Aus diesem Grund ist es deshalb ebenso schädlich, wenn Kinder und selbst Erwachsene mit den Haustieren in zu enge Berührung kommen, sich von ihnen lecken lassen usw., wie es eine sträfliche hygienische Fahrlässigkeit bedeutet, wenn, wie man es häufig sieht, Hunde oder Katzen und dergl. mit ins Bett genommen werden, bei Tisch vom Teller eines Familienmitgliedes gefüttert werden und a. m.

Wollen wir die Liste der kleinen Sünden, die großen Schaden stiften können, noch fortsetzen! Stoff haben wir genug dazu. Bleiben wir beim Essen, bei gemeinsamen Mahlzeiten. Es ist nicht nur aus ästhetischen, sondern auch aus gesundheitlichen Gründen nicht zu empfehlen, daß zwei oder mehrere Personen aus dem gleichen Glase trinken, vom gleichen Teller essen, das gleiche Besteck benutzen usw. Oft kann z. B. ein Kind die ihm zugewiesene Portion irgend eines Gerichtes nicht bewältigen, und die sparsame Mutter gibt den Rest einem anderen Kinde oder ist ihn selber auf. Umgekehrt sieht man sehr häufig, daß Mütter die kleineren Kinder von ihrem eigenen Teller und womöglich mit ihrem eigenen Löffel usw. füttern. Beides ist so unhygienisch wie mäßig. Hals- und Mandelentzündungen werden nicht selten so übertragen, aber auch Schlimmeres, Scharlach, Diphtherie, am häufigsten aber die Volksfeinde der Tuberkulose. Alle Infektionskrankheiten, muß man wissen, befinden sich geraume Zeit vor dem eigentlichen Ausbruch schon latent im Körper des Betroffenen, und noch ehe dieser selber etwas davon merkt, können sie durch ihn schon weiter verbreitet werden. Hierher gehört auch das Küssen der Mütter, die ein Säugling bekommen soll, indem die Mutter einen Schluck aus der Flasche nimmt, das Abkühlen des Breies, indem die Mutter kräftig in den Löffel des Kindes pumpt, das Küssen auf den Mund usw. Durch alle solche Manipulationen kann die Mutter, die oft gefährliche Krankheitserreger namentlich in der Mundhöhle mit sich herumträgt, ohne es zu wissen und ohne selber Schaden zu nehmen, ihr Kind buchstäblich und in der besten Absicht vergiften — denn der kindliche Organismus besitzt noch nicht die gleichen Abwehrkräfte wie der ihre.

Kleine Sünden — großer Schaden! Überlegen wir einmal: Wie oft heißt es nicht, „Ach, borg' mir doch mal dein Taschentuch!“ und dieses wird bereitwillig hergereicht. Hinterher wundert man sich dann, woher der phänomenale Schnupfen kommt — im leichteren Falle, aber ebenso gut kann eine schwere Erkrankung hierbei übertragen werden. Oder es wird Kindern nicht genügend eingeprägt, daß man beim Niesen, Husten usw. die Nase bezw. den Mund durch das vorgehaltene Taschentuch bezw. die Hand schützen und sich abwenden muß, damit nicht jemand von den mit dem Auswurf massenhaft herausgeschleuderten Bakterien harmloser, aber eben so oft auch gefährlicherer Art getroffen wird, und schon tritt der Schnupfen, der Keuchhusten, unter Umständen auch die Tuberkulose den Siegeszug durch die ganze Familie an! — Wieviele Erkrankungen durch die immer noch von vielen Menschen geübte Fahrlässigkeit und Rücksichtslosigkeit des Auspeiens auf der Straße, in geschlossenen Räumen usw. übertragen worden sind und werden, das läßt sich leider nicht feststellen, aber soviel ist sicher, ihre Zahl ist groß.

Damit sei die Liste unserer alltäglichen Sünden gegen den Geist der Hygiene für heute geschlossen, obgleich sie sich beliebig fortsetzen ließe. Vielleicht veranlaßt sie manchen und manche von uns, sie durch eigene Beobachtungen zu ergänzen, oder noch besser, bislang unbewußt oder ohne Nachdenken geübte Sünden dieser Art zu erkennen und schleunigst abzulegen! Dann hätte diese kleine Kapuzinerpredigt Nutzen gestiftet, und das sollte mich herzlich freuen!

Dr. Franziska Berger.

„Andere sind viel artiger als du —“

Was man Kindern nicht sagen soll.

In unserer Kinderzeit hatte unsere Mutter, um erzieherisch auf uns einzuwirken, die Figur eines kleinen Jungen namens Georg erdichtet, der ein Ausbund aller Tugenden war und uns bei jeder passenden Gelegenheit als Beispiel und Vorbild hingestellt wurde. „Georg hätte dies nie getan,“ hieß es da wohl, oder „Georg schont immer sein gutes Sonntagszeug,“ Georg machte keine Fiedeln aufs Tisch-tuch, hatte immer saubere Fingernägel, machte seine Schul-arbeiten ohne Aufforderung, erledigte bereitwillig Kom-missionen für die Mutter, beaufsichtigte ohne Murren die kleinen Geschwister und war bei alledem von bezaubernder Höflichkeit und Liebenswürdigkeit. „An Georg sollt Ihr Euch ein Beispiel nehmen,“ sagte die Mutter oft, „der ist viel artiger als Ihr.“ — Anfangs hörten wir diese Lob-preisungen schweigend und nicht ohne Beschämung an, aber gar bald wich dieses Gefühl dem eines herzhafsten Wider-willens gegen soviel Tugend und mein jüngster Bruder sprach uns allen aus der Seele, als er eines Tages den dringenden Wunsch äußerte, diesem Georg einmal zu bege-gnen. „Was würdest du denn tun?“ forschte die Mutter, und sie war nicht wenig überrascht, als prompt die Antwort kam: „Ich würde ihn mal ganz fürchterlich verhaufen!“ Darauf verschwand das Idealbild Georg in der Vertikalen und Mutter erfindet andere Methoden, um unsere rauhen Sitten zu veredeln.

Diese kleine wahre Geschichte zeigt zur Genüge, wie vor-sichtig man damit sein muß, Kindern andere Kinder, gleich-selbst ob existierend oder nicht, als Modell hinzustellen.

Gewiß, ohne Beispiel und Vorbild kommen wir nicht aus in unserem Streben, unsere Kinder zu tüchtigen und guten Menschen zu erziehen, aber es ist eine sehr wichtige Frage, wie man ihnen beides nahebringt. Das Ungeschick-liche, was man tun kann, ist z. B. ihnen andere Kinder als Vorbild hinzustellen. „Sieh einmal Hänschen B. an oder Ursula S.,“ sagt wohl die Mutter zu ihrem Sprößling. „Wie wohlgezogen und artig sind die! Wie flott wissen sie zu ant-worten und wie lieb und offen auden sie einen dabei an! So nett und sauber sehen sie aus — ja, das sind wirklich wohlgezogene Kinder, an denen du dir ein Beispiel nehmen könntest!“

Nun sind vielleicht dies gepriesene Hänschen oder die reizende Ursula ganz gerissene Rangen, die einen gewissen Schliff haben, sich Erwachsenen gegenüber als Tugendbolde zu benehmen verstehen und dabei voller Streiche, wenn nicht schlimmerer Eigenschaften stecken. Mutter weiß das nicht, und ihre Kinder sagen ihr's nicht, denn man hat sie — mit Recht — gelehrt, daß Klatschen häßlich ist. Aber sie nehmen diesen Lobgesang stillschweigend hin als das, was er ist, nämlich eine Verkenning der Tatsachen, sie wundern sich vielleicht etwas, daß Mutter nicht schärfer sieht, und unwill-kürlich erwacht ihnen daraus eine vielleicht erst unbewußte und allmählich schärfer werdende Kritik an ihrer Autorität auch in anderen Dingen.

Oder aber, die Lobsprüche sind berechtigt. Dann ist aber zehn gegen eins zu wetten, daß die Kinder das ihnen vorze-haltene Beispiel nicht leiden können. Sie hätten sich viel-leicht von dem Kinde selber beeinflussen lassen, wenn man es ihnen nicht so gepriesen hätte. So aber regt sich prompt der Widerspruchsg Geist; und sie bezeichnen jenes, das sie sonst vielleicht ganz gut leiden konnten, als „Bierliebe“ oder „Tugendtrüchel“. Es wird also gerade das Gegenteil von dem erreicht, was die Mutter beabsichtigte.

Kindern sollte man überhaupt nicht mitteinander ver-gleichen. Denn man bilde sie auf der anderen Seite auch leicht zu Pharisäern heran, die sich ihrer Eigenschaft als „Vorbild“ genau bewußt sind. Nichts Häßlicheres, als wenn man solch einen kleinen Tugendspiegel sozusagen im Gefühl der eigenen Vortrefflichkeit einherstolzieren und sich über Klassenossen oder Geschwister bewußt, oder unbewußt, mit Worten oder in Gedanken erheben sieht! Da geht die Kind-lichkeit verloren, und so werden oft jene Vortrefflichen ge-züchtet, die später im Leben alles besser wissen, und können sich von ganzem Herzen unbeliebt machen!

Beispiel und Vorbild müssen durch Tat und Wesen, aber unablässig durch Gewohnheit wirken, nur so können sie nützen. Das sollten sich auch die Mütter gesagt sein lassen. Es hilft ihnen nichts, wenn sie selber z. B. eine ihnen fremde und zwangvolle Pose einnehmen, um vor ihren Kindern als Vorbild dazustehen. Kinder sehen scharf und wissen sehr wohl Echtes von Unnatur zu unterscheiden. Erzieht Euch selber beizeiten zu guten Gewohnheiten, die Ihr ganz ohne Absicht übt, dann werden sich Eure Kinder am ehesten ein Beispiel an Euch nehmen!